

Predigt im Fusionsgottesdienst am 19. Januar 2020

Propst Oliver Albrecht in der Kirche Cantate Domino

Liebe Cantate-Domino-Gemeinde!
 Liebe Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde!
 Liebe Kirchengemeinde Niederursel!
 Liebe St. Thomasgemeinde!

So viel Zeit, Sie zur Begrüßung noch einmal einzeln zu nennen, muss sein. Und gleichzeitig doch auch noch: Liebe „Vier in Eins“-Gemeinde im Frankfurter Nordwesten!

Ein Vers aus dem 31. Psalm steht über diesem Tag heute, der Vers 9: „Du stellst meine Füße auf weiten Raum.“

Und es ist ja so eine Sache mit den Versen der Bibel: Oft schlummern sie Jahrzehnte, Jahrhunderte gar im Verborgenen. Und plötzlich kommt ihre Zeit und man hört sie immer öfter. Und fragt sich: Wieso haben wir das so lange überlesen?

„Du stellst meine Füße auf weiten Raum“ wurde von den Christinnen und Christen in der DDR entdeckt, Anfang der 80er Jahre. Meines Wissens hat der spätere Bischof Axel Noack in seiner Zeit als Studentenpfarrer in Merseburg das erste Mal nur über diesen einen Vers gepredigt. Und „weiter Raum für die Füße“ war natürlich die Sehnsucht der Menschen dort und damals.

Doch im Osten wie im Westen ging es natürlich um noch viel mehr als um Reisefreiheit. Freiheit in einem tiefen und weiten Sinn war das Thema der letzten Jahrzehnte in Europa und im Nahen Osten, in Afrika und in China.

Seit drei, vier Jahren ist es wieder etwas stiller um unseren Vers geworden. In der neuen Lutherbibel ist er nicht fettgedruckt wie die Verse, die man sich



© Bianca Gau

merken soll. Und Axel Noack sagt mir auf einer Begegnung im vergangenen Sommer: „Vielleicht möchten die Menschen in den 20er Jahren eher wieder hören: Du stellst meine Füße auf – festen Grund.“

Die Sehnsucht nach Freiheit ist der Sehnsucht nach Sicherheit gewichen, vielleicht sogar nach Geborgenheit. Und Hand aufs Herz und einmal abgesehen vom heutigen Fest: Was löst das Bild vom weiten Raum bei Ihnen persönlich aus? Wenn Sie einmal in sich hineinhören – wollen Sie das wirklich? Sind da Wege und Wegzeichen auf Ihrem weiten Raum, Häuser oder zumindest Bäume?

Respekt also meinerseits vor Ihrem Mut, ausgerechnet diesen Vers 9 über den Beginn Ihres gemeinsamen Weges zu stellen. Sie hätte ja auch den Vers 3 nehmen können. Da heißt es: „Sei mir ein starker Fels und eine Burg.“

Aber es ist richtig so, es geht für uns Christenmenschen nicht anders. Das Volk Gottes hat in seinen Aufbrüchen immer ein Ziel gehabt, – den Weg jedoch ist es in Freiheit gegangen. Und die Sicherheit bekommen wir nicht durch Mauern

oder gar Waffen, sondern indem wir an Gottes Hand gehen. Gott führt in die Freiheit nicht auf ausgetretenen Pfaden und selbst unsere Umwege geht er mit.

Wir Menschenkinder denken ja: entweder Freiheit oder Sicherheit. Entweder „Laufstall“ oder „Hänsel und Gretel verließen sich im Wald.“ Wir Gotteskinder erleben höchste Freiheit in tiefster Geborgenheit. Der uns an der Hand hält, führt uns in die Freiheit. Unsere Sicherheit kommt nicht aus der Absicherung gegen andere, sondern durch die persönliche Beziehung an einen Gott, dessen Stärke und Größe aus gewaltfreier, unüberwindlicher Liebe kommt.

So, wie bekomme ich jetzt wieder die Kurve in den Frankfurter Nordwesten? Ach, ich will gar keine Kurve kriegen, ich will einfach so weitermachen: Denkt nicht zu klein von dem, was Ihr da als Kirche macht! Es geht darum, wie einer

Ihrer Pfarrer geschrieben hat, hier etwas von Gott zum Leuchten zu bringen, rauszubekommen, auszuprobieren, zu leben, welchen Weg Gottes Geist an diesem Ort, zu dieser Zeit nehmen wird. Das, fand ich, sind gute und starke Worte.

Denn Kirche ist kein Verein zur Pflege religiösen Brauchtums. Kirche hat Teil an dem größten Projekt der Liebe und der Befreiung, das es auf dieser Welt gibt, es geht ums Leben, ums ewige Leben vor und sogar nach dem Tod. Das muss doch laut und deutlich hörbar werden hier im Frankfurter Nordwesten; das dürfen wir doch nicht für uns behalten.

Das dürfen wir vor allem selbst nicht vergessen bei aller Beschäftigung mit uns selbst auf nicht enden wollenden Sitzungen. Aus der Sitzung muss auch wieder eine Sendung werden.



© Bianca Gau

Und deswegen einmal in aller Deutlichkeit: Das Zusammengehen der vier Gemeinden ist das Beste, was Sie jetzt machen konnten. Es ist in einem guten Sinn ein weiter Raum entstanden, wo Pfarrerrinnen und Pfarrer im Team arbeiten, sich mit ihren Stärken ergänzen können, mit einem besser ausgestatteten zentralen Büro, mit der Bereicherung durch die Angebote der anderen Gemeinden und vielem mehr. Die neue Struktur hat bessere Voraussetzungen für das Arbeiten geschaffen, zusammen und auch für jede einzelne Gemeinde.

Aber die neue Struktur ist nicht die Botschaft. Es ist wie bei Propstei-Neuordnungen oder Dekanats-Fusionen: Es interessiert die Menschen nur sehr begrenzt, wie wir uns immer mal wieder neu organisieren. Die neue Organisation soll nur helfen, das, was interessiert und wichtig ist, besser zu verkünden.

Es ist gut und richtig, dass wir hier und an vielen anderen Orten unsere Kirchen und Gemeinden neu organisieren und besser aufstellen. Es ist eine notwendige Reform, weil uns sonst die Kräfte ausgehen. Es ist nicht nur eine gute, sondern auch eine schöne Sache, weil wir uns nochmal besinnen und konzentrieren und fragen: „Wie soll es jetzt weitergehen? Auf was kommt es an?“

Ihre Füße sind auf weiten Raum gestellt. Kein Mensch in Kirchenleitung und Dekanat gibt Wege und Antworten vor. Wir beraten und unterstützen Sie, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Es gibt kein Drehbuch, in dem Sie nur eine Rolle zu übernehmen haben. Sie hier im Frankfurter Nordwesten schreiben die Geschichte selbst. Sie machen Kirchengeschichte, das ist evangelische Freiheit, wunderbar und herausfordernd zugleich.

Darf ich Ihnen trotzdem zum Schluss drei Gedanken mitgeben, Gedanken, die ich selber erst gelernt habe aus gelungenem Zusammengehen von Gemeinden in anderen Orten? – Ich sehe keinen Widerspruch, also:

1. Denken Sie gabenorientiert! Es ist vollkommen klar, dass jeder Mensch und sogar jede Pfarrerin oder jeder Pfarrer bestimmte Dinge, ehrlich gesagt, nicht so gut kann und nicht so gerne macht – und bei ganz vielen anderen Dingen richtig aufblüht und gut ist und die Herzen anderer erfreut. Wenn wir „klein“ denken, sind wir täglich viel zu lange mit unseren Schwächen konfrontiert und kommen nicht zu dem, was unsere Sache, unsere Leidenschaft ist. Wenn wir „groß“ denken, entsteht ein Netzwerk unserer Stärken und die Schwächen tun nicht mehr so weh. „Du stellst meine Füße auch weiten Raum.“

2. Blicken Sie aus der Zukunft auf das Heute! Fragen Sie sich bei den Entscheidungen jetzt: Über welche Lösung wären die Menschen in 20 Jahren froh? Ich habe zwei Festschriften zweier Gemeinden hier gelesen, eine zum 50., die andere zum 100. Jubiläum. Und da gab es das ganz oft: Gott sei Dank haben die damals so entschieden!

In der nächsten Festschrift soll über Sie doch nur Gutes stehen! Und die entscheidende Sache wird sein, dass Sie in den nächsten Jahren nicht zwei Dinge auf einmal machen wollen: alles in den Gemeinden so weitermachen und das neue als fünftes Projekt noch obendrauf! „Aus vier wird eins“ heißt es in der Einladung und nicht „Zu vieren kommt ein fünftes.“

Klar sollen die Kirchorte erhalten bleiben und sonntags die Glocken läuten. Aber verzetteln und zerstreuen Sie sich nicht

um Uhrzeiten, Standorte und Gebäude in diesem zu nichts führenden „Mein“ und „Dein“, sondern lassen Sie das „Wir“ immer stärker werden. „Du stellst meine Füße auf weiten Raum“ soll in der nächsten Festschrift über Ihre Entscheidung heute stehen.

3. Seit den Anfängen ist das Gottesvolk durch die Geschichte immer auf ein Ziel hin unterwegs. Was ist das Ziel, der Auftrag, die Mission für die Gemeinde Christi im Frankfurter Nordwesten? Was ist jetzt dran? Und hier rate ich Ihnen: Fangen Sie bei sich an. Und vielleicht zu allererst die Frage: Was brauchen Sie? Nicht: Was ist zu tun?

Die innere Logik des Glaubens geht nämlich so: Erst handelt Gott an uns – dann handeln wir an der Welt. Also: Was muss geschehen, dass es Ihnen in dieser Kirche, in dieser neuen Gemeinde gut geht? Dass es allen gut geht, ganz gleich, ob sie die Gemeinde leiten oder gerne an Weihnachten in die Kirche kommen, ob sie predigen oder musizieren, sich in der Kita oder für Menschen aus anderen Ländern engagieren.

Lassen Sie das im Aufbruch des neuen Jahrzehnts die Frage sein, über die Sie ins Gespräch kommen. Wir Christenmenschen sollen den Leuten nicht irgendein Theaterstück von einem „lieben Gott“ vorspielen, das wir selbst kaum glauben oder erleben. Wir dürfen in dem manchmal auch allzu weiten Raum unseres unübersichtlich gewordenen Lebens erst einmal selbst spüren, wie gut das tut, die ausgestreckte Hand Gottes zu ergreifen. Und merken, wie im Glauben seine Kraft und Wärme in unser wunderbares und trauriges Leben strömt. Und dann den Blick heben und weitersehen. Und die anderen Menschen neu sehen und gemeinsam losgehen, heraus aus der Angst und allem, was uns klein machen will, in eine Zukunft, der er verheißt hat, der ganzen Welt und jeder und jedem von uns persönlich.

So groß und so schön wird das weitergehen hier.

Gott gebe seinen Segen dazu!

Amen.



@ Bianca Gau